Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 659. Montag den 27. December 1897. 91. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 27. December.

Die süddeutschen Flottengegner haben die Feiertage mißmuthig und grollend verlebt, da sie fürchten, alle ihre Agitationen gegen die Marinevorlage würden fruchtlos sein. Besonders niederdrückend ist ihnen die Thatsache, daß die Expedition nach China die Stimmung für diese Vorlage günstig beeinflußt und trotzdem im Reichstage keinen energischen Einspruch erfahren hat. Der demokratische Stuttgarter „Beobachter" klagte daher seinen Lesern unmittelbar vor dem Feste vor:

„Da haben wir schon wieder die ganze Beschwerung: seit der Generalmarsch geschlagen wurde und auf den Erkundern von Kiao-Tschau die deutsche Flagge weht, ist über weite Kreise der Norddeutschen das Kriegsfieber wieder gekommen. Selbst solche Bierphilister, die seit langen Jahren gewohnt sind, freisinnige Stimmzettel zur Wahlurne zu tragen, sind von dem stolzen, frohgemuthen Soldatengeist ergriffen und vom Länderhunger angekränkelt. China ist Trumpf! Die afrikanische Hitze hat noch nie die Köpfe so heiß gemacht wie die mongolische Errungenschaft. . . Das ist so die Stimmung, die durch die Bevölkerung jetzt schon geht. Und dieser Stimmung haben sogar Richter und Bebel bei ihren Stammlerden Rechnung tragen müssen. Man hat von keiner Seite eine scharfe Zurückweisung dieser Politik der überseeischen „Abenteuer" vernommen; man legte sich eine starke Reserve auf, nicht blos um die Kreise der Regierung nicht zu stören, sondern auch um nicht eine Stimmung gegen sich zu bekommen, die schon klar genug erkennbar war."

Während aber die württembergischen und die badischen Demokraten in das Unvermeidliche sich fügen zu wollen scheinen, giebt der ultramontane niederbayerische Klerus das Spiel noch nicht ganz verloren; er will wenigstens „seine Schuldigkeit thun". So hat der Abg. Dr. Pichler, Domvicar in Passau, in einer Passauer Versammlung erklärt, daß die sämmtlichen bayerischen Centrumsabgeordneten das „Flottensexpennat und die übermäßigen Forderungen" ablehnen und sich somit in Gegensatz zu ihren preußischen Collegen stellen würden; das Gleiche hat der Abg. Leonhard, Stadtpfarrer zu Deggendorf, erklärt; beide Herren sind es vermuthlich, von denen der Gedanke der Veranstaltung einer Einspruchsversammlung der bayerischen Centrumspartei gegen die Flottenvorlage ausgeht. Ob der Gedanke realisirt wird, ist freilich noch fraglich, denn nachdem das Organ des Abgeordneten Dr. Schädler, Domcapitulars in Bamberg, wie bereits gemeldet, sich für die Vorlage erklärt hat, werden es sich die Väter des Gedankens wohl zweimal überlegen, ob es rathsam sei, eine Versammlung zu veranstalten, in welcher der Zwiespalt unter den geistlichen Mitgliedern der bayerischen Centrumspartei offenkundig werden und zu schroffen Auseinandersetzungen führen könnte. Inzwischen ist auch Bischof Anzer aus Rom nach München zurückgekehrt; er bestätigt daselbst, daß der Papst „die beste Meinung von dem Vorgehen Deutschlands hat und es wohl zu würdigen weiß", und hat auf die Frage eines Berichterstatters der „N. N. N.", was er von dem Ergebnisse der deutschen Flottenexpedition halte, geantwortet:

„Diese Expedition wird nicht nur für die Missionen einen guten Erfolg haben, sie wird insbesondere dem deutschen Handel großen Nutzen bringen, der seit den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen hat und nur dem englischen nachsteht. Ich bin der Ueberzeugung, daß, wenn die Bucht von Kiao-Tschau in deutschem Besitz bleibt, diese Kolonisirung einen großartigen Aufschwung nehmen und für den deutschen Handel sich von außerordentlicher Wichtigkeit erweisen wird. Kiao-Tschau ist der nördlichste südlich eisfreie Hafen, die Gegend hat gutes Klima, das beste von China, und Kiao-Tschau wird als Endstation für Schiffe und als Knotenpunct für viele Eisenbahnlinien, die in Bälde gebaut werden dürften, von großer Bedeutung werden. Die in der Nähe befindlichen Kohlenlager befähigen es ganz besonders für diese Bestimmung. Früher mußte man die englische Kohle einführen, in den letzten Jahren benutzte man die japanische Kohle. Diese ist aber bei Weitem nicht von der Güte der chinesischen Kohle. Ein besonders vorzügliches Lager befindet sich etwa fünf bis sechs Stunden landeinwärts vom Hafen, das in den bisher veröffentlichten Aufzeichnungen nicht aufgenommen war. In Kiao-Tschau giebt es nur einen kurzen Winter. Von Ende December bis Ende Januar fällt Schnee, jedoch nicht viel. Die Thäler der Umgebung sind sehr fruchtbar, die Höhenzüge dagegen sind rauherer Natur."

Die bayerischen Flottenfreunde werden nicht verabsäumen, den Bischof zu noch weiteren Kundgebungen zu veranlassen und mit diesen den Gegnern einer kraftvollen, zielbewußten auswärtigen Reichspolitik und der zu ihr nöthigen Mittel entgegenzutreten. Hoffentlich kommt auch die bayerische Regierung bald in die Lage, ein energisches Wort zu sprechen. Es verlautet nämlich, die bayerischen Centrumsmitglieder, die mit dem Vorgehen Deutschlands in China und mit der Flottenvorlage unzufrieden sind, beabsichtigten, in der Kammer an die Regierung eine Anfrage über die Wirksamkeit jenes Bundesraths-Ausschusses „für die auswärtigen Angelegenheiten" zu richten, der nach Art. 8 der Reichsverfassung durch die Vertreter Bayerns, Sachsens und Württembergs und zwei alljährlich zu wählende andere Bevollmächtigte gebildet wird und in dem Bayern den Vorsitz führt. Gerade eine solche Anfrage würde der bayerischen Regierung Anlaß zu der Erklärung bieten, daß sie von der neuerlichen strafferen Führung der inneren wie der auswärtigen Reichspolitik durchaus befriedigt ist und eine von bayerischen Reichstagsabgeordneten kommende Opposition gegen diese Politik tief beklagen würde.

Die „Times" suchen ihre Mittheilung, daß die **deutschen** militairischen Instructeure nach Ablauf ihrer Verträge aus **chinesischen** Diensten ausscheiden würden, als eine Folge der jüngsten Vorgänge hinzustellen und zu einer Verhetzung Deutschlands und Rußlands auszuschlachten. Hätte Kaiser Wilhelm, ehe er in Graudenz den Nachbar im Osten seinen lieben und getreuen Freund nannte, von der „Entlassung der deutschen Drilliergenaden" bereits Kenntniß gehabt, so wäre, meint das Blatt, das Wort ungesprochen geblieben. Es sei hiergegen darauf hingewiesen, daß die Verabschiedung der deutschen Instructeure eine längst bekannte Thatsache ist, die mit den neuesten Ereignissen in keinerlei Zusammenhang steht. Schon am 21. August d. J. meldete die „Kölnische Zeitung" wörtlich: „Die geringe Zahl ehemaliger deutscher Officiere, die noch im Dienste einzelner Vicekönige, nicht der Centralverwaltung, in China thätig ist, wird sich voraussichtlich nach Ablauf ihrer Verträge noch erheblich verringern. Dagegen soll die Zahl russischer Instructeure im chinesischen Heere beträchtlich zunehmen." Das genügt, um darzuthun, daß dieses neueste Fechterstückchen des englischen Blattes ein Schlag ins Wasser ist. Uebrigens sind die deutschen Instructeure in Wuhang, an ihrer Spitze Major Freiherr von Reitzenstein, vom Generalgouvernement von Nanking durch Ueberweisung einer für sie besonders geschlagenen Medaille ausgezeichnet worden. In den Lagern von Seyelin nahe Wusung war im Mai eine Meuterei ausgebrochen, deren Niederwerfung dem energischen Eingreifen der deutschen Officiere zu danken war. Die Beleihung der Medaillen, die in Gegenwart des deutschen, sowie des österreichisch-ungarischen Consuls in Shanghai in feierlicher Weise, während die Artillerie einen Salut feuerte und die Truppen salutirten, durch den Vicekönig Liu Kun-i erfolgte, ist der Ausdruck des Dankes der chinesischen Regierung. Zur Stellungnahme der einzelnen Mächte schreibt die „Köln. Ztg.":

Es sei anzuerkennen, daß die französische Presse die chinesischen Vorgänge von dem allgemein maßgebenden Standpuncte der praktischen Interessenpolitik aus beurtheile und mit starkem Blick und anerkennenswerther Verleugnung ihrer Gefühle gegen Deutschland daran festgehalten habe, daß die Verhältnisse selbst eine Interessengemeinschaft zwischen Rußland, Frankreich und Deutschland construirt haben, die sich nicht durch Druckschwärze auf Papier verschenken lasse; daß diesem Interessenbündel England gegenüberstehe und Japan zu wählen habe, auf welche Seite es den Schwerpunct seiner Interessen leihe. England versuche diese natürliche Sachlage dadurch zu verrücken, daß es Amerika für seine Interessen einspanne; es sei jedoch nicht wahrscheinlich, daß der Versuch Erfolg habe. Japans Zaubermacht in Ostasien sei an die Bedingung geknüpft, daß es seine Entwickelung auf der Bahn des Friedens suche. Es sei zu erhoffen, daß Japans bisherige verständige Politik auch in kritischen Tagen auf dem rechten Wege bleibe.

Die Meldung, England habe bei Italien ein gemeinsames Vorgehen in China angeregt, wird von dem „N. Wiener Tagbl." als grundlos bezeichnet. Wir hatten dieselbe gleich als unglaubwürdig charakterisirt. — Das deutsche Reich wird binnen kürzester Zeit unter dem Befehle des Vice-Admirals Diederichs zwei Kreuzer-Divisionen in Ostasien versammelt haben. Die erste Kreuzer-Division, welche direct den Befehlen des Vice-Admirals Diederichs untersteht, ist zusammengesetzt aus dem Kreuzer erster Classe „Kaiser", den Kreuzern zweiter Classe „Prinzeß Wilhelm" und „Irene", der Corvette „Arcona" und dem Stationsschiffe „Geier". Die zweite Kreuzer-Division unter dem Prinzen Heinrich besteht aus den Kreuzern erster Classe „Kaiserin Augusta", welche dieser Tage in Hongkong eingetroffen ist, „Deutschland", dem „Gefion" und dem Stationsschiffe „Möwe". Die gesammte russische Kriegsflotte in Ostasien besteht aus 30 Schiffen und Fahrzeugen nebst 7 Torpedobooten, die insgesammt 5150 Mann an Bord haben; an Geschützen führen die Schiffe 22 schwere, 405 mittlere und 229 leichtere. Die französische Flotte setzten sich bis jetzt aus 7 Schiffen zusammen, dem Panzerkreuzer „Bayard" (464 Mann an Bord, 4 schwere, 10 mittlere und 14 leichte Geschütze), dem Kreuzer dritter Classe „Descartes" (378 Mann an Bord, 14 mittlere, 19 leichte Geschütze), dem Kreuzer „Eclaireur" (195 Mann an Bord, 8 mittlere, 6 leichte Geschütze), dem Kanonenboote erster Classe „Comète" (76 Mann an Bord), dem Avisio zweiter Classe „Alouette" (71 Mann an Bord), den Kanonenbooten dritter Classe „Ajalanche" und „Jacquin" (48, bezw. 50 Mann an Bord). Nach den neuesten Nachrichten haben noch zwei Kreuzer, „Jean Bart" und „Pascal" den Befehl erhalten, nach den ostasiatischen Gewässern abzugehen. England endlich hat 27 Kriegsschiffe in den chinesischen Gewässern: ein Schlachtschiff, 9 Kreuzer, 7 Kanonenboote, 4 Torpedojäger, 3 Schaluppen, 2 Empfangsschiffe und 1 Proviantschiff. Den Oberbefehl über das Geschwader hat Sir Alexander Buller.

In **Italien** scheint es fest, als sollte die innere Unsicherheit niemals ein Ende finden. Der conservativ gesinnte Minister Rudinì hatte seinen Empfindungen einen gewaltigen Stoß versetzen müssen, um den radical gesinnten Zanardelli in sein Ministerium aufzunehmen, und was hat dieses Opfer der politischen Ueberzeugung genützt? So gut wie nichts. Das Ministerium ist einem offenen Mißtrauensvotum der Kammer nur eben mit knapper Noth entgangen. Und es ist fast sicher, daß es bei dem ersten ernsthaften Zusammenprall über den Haufen geworfen wird. Durch die Aufnahme Zanardelli's hat Rudinì seine früheren Freunde von der Rechten vor den Kopf gestoßen, ohne daß er die völlige Unterstützung der Linken dafür eingetauscht hat. In Italien besteht bedauerlicherweise die Politik der parlamentarischen Führer viel weniger darin, ein bestimmtes Parteiprogramm zur Durchführung zu bringen, als darin, womöglich selbst zur Regierung zu gelangen. Deshalb hat Rudinì, indem er Zanardelli berief, die Gegnerschaft anderer parlamentarischen Häuptlinge theils nicht zu beseitigen vermocht, theils sogar direct heraufbeschworen; so stehen außer einem Theile der Rechten und der äußersten Linken die Gruppen Crispi's und Sonnino's und die Anhänger Giolitti's feindlich gegenüber und lauern nur auf eine Gelegenheit, um den Ministerpräsidenten, der nun schon 1¾ Jahr, eine für Italien ziemlich lange Zeit, im Amte ist, zu stürzen.

Nunmehr sind die **Engländer**, wie wir im heutigen Morgenblatte mittheilten, thatsächlich im Besitze **Kassalas**. Mit 25 Officieren und 825 Mann egyptischer Truppen hat Oberst Parsons am ersten Weihnachtsfeiertage dort seinen Einzug gehalten. Daß die Askari der bisherigen italienischen Besatzung in den englischen Dienst übertreten würden, war vorauszusehen, da sie größtentheils aus der Gegend zwischen Agordat und dem Gash stammen, den Kriegsdienst als nährenden Beruf betrachten und von den Engländern gewiß nicht geringer besoldet werden. Oberst Parsons wird sich darüber schon vorher vergewissert haben, denn ohne das Hinzukommen eingeborener Soldaten erscheinen die im Anmarsch begriffenen 825 Mann zur dauernden Behauptung des Forts nicht ausreichend. Auch ist in der Gash- und Atbara-Ebene eine Reiter-Abtheilung unbedingt erforderlich. Von einem Ersatz der Ausgaben, die Italien während der 3½ Jahre der Besetzung auf Kassala verwandt hat, ist nicht mehr die Rede. England hat Ungerweise so lange mit der Uebernahme gezögert, daß es sich jetzt damit fast den Schein des Wohlthäters verschaffen könnte. Bekanntlich verlangte Baldissera bereits im April 1896 aus militairischen Gründen die Räumung des vorgeschobenen Postens, wurde aber von Rom aus, lediglich mit Rücksicht auf die englischen Wünsche, abschlägig beschieden. Jetzt soll den Italienern nur der Werth der in Kassala vorgefundenen Vorräthe an Lebensmitteln, Waffen und Munition ersetzt werden; nicht einmal für den kostspieligen Bau des starken Forts sollen sie entschädigt werden, geschweige denn für die Wegeverbesserungen, Brunnenanlagen u. s. w. Zweifel herrschen vorläufig auch noch hinsichtlich der neuen Grenzlinien Erythräas. Man sollte meinen, es müßten dafür lediglich die Festsetzungen des Vertrages vom 15. April 1891 maßgebend sein, denen zufolge die Grenze 20 km östlich von Kassala läuft und dann weiter südlich zum Atbara abschwenkt. Der Engpaß von Sabderat (21 km östlich Kassala), wo die Italiener Befestigungen angelegt haben, würde ihnen dann verbleiben. Verschiedene Aeußerungen namentlich englischer Blätter lassen aber vermuthen, daß England die Grenze um ein beträchtliches Stück ostwärts, nämlich bis zum Barka, vorrücken möchte. Dann wäre Agordat der westlichste befestigte Platz der Italiener. Von einer völligen Rückendeckung der letzteren gegen die Derwischgefahr infolge der Anwesenheit der Engländer in Kassala kann nicht die Rede sein. Dafür erringt der mahdistische Einfall im Januar 1897 (8000 Mann) den besten Beweis. Dementsprechend wird fraglich, ob Italien sein Colonialheer nun ohne Weiteres um die Stärke der bisherigen Besatzung Kassalas verkürzen kann. An die Engländer tritt nun zunächst die Aufgabe, die Verbindung zwischen Kassala und Berber, sowie Kassala und Suakin herzustellen. Die Straße Tokar-Kassala längs des Barka wurde schon Ende October vom Feinde frei gemeldet. Ein Bahnbau längs dieser Straße wird wohl nicht lange auf sich warten lassen, denn England, das 1895/96 dem in

---

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

18] Roman von L. Mignin.

Nachdruck verboten.

„Ich war ein Waisenkind, ein armes, verstoßenes Geschöpf, das von der Gemeinde erhalten wurde, und dem Keiner das tägliche Brod gönnte, das ihm gegeben wurde. Vielleicht wäre ich elend verkommen, wenn die junge gnädige Frau sich nicht meiner erbarmt hätte. O, sie war ein Engel, und „der Engel von Herrendorf" hieß sie ja auch überall! Sie war zu gut für diese Welt, darum nahm sie unser Herrgott zu sich in den Himmel, als die kleinen Junker, ihre Söhne, erst wenige Jahre zählten. Sie waren Zwillingsbrüder und hingen aneinander wie die Kletten; wo der Eine war, konnte man sicher sein, auch den Andern zu finden. Und so zärtlich wie sie einander liebten, wurden sie auch von ihrem Vater geliebt; er machte in seinem Herzen keinen Unterschied. Aber so gut und lieb die Beiden waren, bereiteten sie ihm doch eine schwere Sorge, nämlich, daß er nur Einem sein Erbe hinterlassen konnte; ich habe selbst gehört, wie er das ausgesprochen hat. Damals hatte mich der gnädige Herr gerade zum Parkaufseher gemacht. Der alte Parkwärter konnte seinen Posten nicht mehr recht versehen, und da war es ihm ganz recht, daß er eine junge, kräftige Stütze bekam. Ich zog zu ihm in das Parkhäuschen, das ich seitdem nicht mehr verlassen habe.

Unser gnädiger Herr hatte sich nach dem Tode seiner Gemahlin ganz auf die Ringburg zurückgezogen; er konnte sich über den Verlust niemals trösten und ist auch in seinen besten Jahren gestorben. Seine Söhne waren für ihn Alles. Ein Tag verging wie der andere, ohne alle Abwechslung. Da kam eines Sommers ein alter Onkel zum Besuch, der Urgroßvater von dem schmucken Lieutenant Fritz ist's gewesen, ein guter, ehrwürdiger Herr. Er hat sich oft mit mir unterhalten und immer war er leutselig und freundlich. Einmal stehe ich hinter einer Taxushecke und verschneide die jungen Triebe, da kommt unser Herr mit seinem Gaste daher. Als sie sich nähern, höre ich den Herrn sagen:

„Ja, lieber Onkel, Sie haben recht, es sind prächtige Burschen, einer wie der andere und sie sind mit Beide gleich ans Herz gewachsen. Darum aber machen sie mir doch schwere Sorge."

Er seufzte tief und sein Onkel fragte theilnehmend:

„Weshalb denn, mein Sohn? Ich kann nicht einsehen, wie Dir diese gesunden, tüchtigen Jungen Sorge machen können?"

„Doch, Onkel! Sieh', ich liebe sie Beide gleich und muß doch Einen um des Andern willen benachtheiligen, denn Herrendorf ist Majorat und nur der Aelteste kann es erben. Wären sie nicht Zwillinge, so würde ich mich eher darein finden, so aber quält mich der Gedanke unsäglich, daß Siegfried, der ja für den Aelteren gilt, es am Ende doch nicht ist und Günther seinetwegen vielleicht mit Unrecht benachtheiligt wird."

„Bah, das ist ja dummes Zeug, mein Junge! Wie kannst Du Dich mit solchen thörichten Hirngespinsten plagen! Vorläufig lebst Du ja noch und wirst hoffentlich noch viele Jahre leben und bist Du einmal todt, dann laß' Du ruhig die Gerichte bestimmen, welcher von Beiden das beste Recht besitzt, Du kannst versichert sein, daß die nicht eher entscheiden, als bis die Sache klar liegt."

„Das habe ich mir schon oft gesagt. Nun verglist Du aber, daß ich als Familienoberhaupt vor meinem Tode den Ring des Zwerges an meinen Nachfolger zu übergeben habe; da stehe ich nun doch wieder auf dem alten Flecke."

„Ha, ha, ha", lachte der alte Herr so herzlich, daß ich fast mitgelacht hätte; „da geht Dir's ja grade wie den weiland Zwillings-Zwergenprinzen, die sich auch keinen Rath mit dem Ringe wußten. Lieber Sohn, über diesen alten Aberglauben sollten wir doch heut' zu Tage fort sein! Na, ich bin nicht umsonst ein Nachkomme des weisen Urahnen und ich gebe Dir den guten Rath: Schenk den Ring fort und mach Dir weiter keine Sorge; in unserer Zeit geschieht es nicht so leicht, daß ein Unberechtigter Erbschaften wie das Herrendorfer Majorat antritt."

Der gnädige Herr schien ganz entsetzt.

„Aber, Onkel, den Ring, der sich seit Jahrhunderten in unserer Familie befindet, dieses kostbarste Familienkleinod sollte ich leichtsinnig fortgeben und damit den Traditionen unseres Geschlechts geradezu in das Gesicht schlagen?"

„Nicht leichtsinnig, mein Sohn", sagte der alte Herr sehr ernsthaft und legte seine Hand auf den Arm des Neffen. „Nicht leichtsinnig! Denke einmal nach — hat dieser Ring nicht schon unsägliches Unglück und sehr viel Gelegenheit zu Neid und Mißgunst in unsere Familie gebracht? Es wäre nicht Leichtsinn, es wäre Verdienst, wenn dieses unglückselige Erbstück verschwände! Denn so lange dieser verhängnißvolle Ring existirt, werden die Herrendorfs in ihrem zähen Festhalten an alten Ueberlieferungen, trotz Recht und Gesetz, nicht aufhören, sich durch ihn in ihrem Thun und Denken beeinflussen lassen."

Der gnädige Herr schwieg und schien nachzudenken. Sie gingen weiter und ich hörte nichts mehr; aber was ich da eben vernommen hatte, das ging mir im Kopfe herum Tag und Nacht. Ich hätte kein Herrendorfer sein müssen, wenn mich die Sache mit dem Ring nicht beschäftigt hätte. Jedes Kind kennt hier die alte Sage, in den Spinnstuben erzählen sie die alten Weiber dem jungen Volke und so vererbt sie sich fort, von Geschlecht zu Geschlecht. Zu gern hätte ich erfahren, was unser Herr beschließen würde und eine seltsame Fügung war's, daß mein Wunsch erfüllt wurde. Es vergingen Wochen nach der Abreise des alten Onkels und eines Abends — Hochsommer war's gerade — streckte ich mich, nachdem ich den Tag über geschafft hatte, müde an dem Ufer des Baches ins Gras. Es war noch nicht dunkel, aber doch Feierabend und ich konnte mir nach dem heißen Tage die Ruhestunde gönnen. Ich lag da und träumte, dichtes Weidengestrüpp hing über mich nieder, Alles war ganz still ringsumher. Da hörte ich plötzlich Schritte; der gnädige Herr kam rasch heran. Dicht am Bache blieb er stehen, da hörte ich ihn sagen: „Ob es recht ist, was ich thue, mag Gott entscheiden, ich kann nicht anders handeln! Ich kann es nicht über mich gewinnen, einen meiner Söhne zu meinem Nachfolger zu bestimmen! Mein Gewissen würde mir keine Ruhe lassen bei dem Gedanken, daß ich möglicherweise in einem Irrthum gewesen bin. Möge nun der Ring, der so Vielen zum Fluch geworden ist, von der Erde verschwinden, wie Onkel Herrendorf mir gerathen hat; vielleicht ist es wirklich das Beste. Ich habe zum Andenken an das alte Kleinod gleiche Ringe anfertigen lassen und will jedem meiner Söhne einen geben, ehe ich sterbe; dabei will ich ihnen erklären, weshalb ich den wahren Ring verschwinden ließ und ich hoffe, sie werden meine Handlungsweise verstehen und billigen."

Ich hatte mich halb erhoben und sah durch die Zweige, wie er einen blitzenden Gegenstand betrachtete; soviel ich erkennen konnte, einen Ring. Da erklang es wieder:

„So fahr denn hin, Du Wahrzeichen unseres Geschlechtes, ich opfere Dich dem Glück meiner Kinder."

Er beugte sich über das Wasser und im nächsten Augenblick fiel das Kleinod hinab. Ich hätte fast laut aufgeschrien, als ich das sah, aber ich besann mich noch rechtzeitig und verhielt mich still, bis der Herr gegangen war. Dann aber sprang ich auf, warf rasch die Kleider ab und stieg ins Wasser. Ich suchte und suchte, aber ich konnte nichts finden. Schon wollte ich die Hoffnung aufgeben, da schimmerte es mir von einer ins Wasser ragenden Weidenwurzel goldig entgegen, hastig bückte ich mich und da hielt ich ihn in der Hand, den sagenhaften Ring, von dem Jeder wußte und den doch Keiner gesehen hatte. Nachdenklich betrachtete ich ihn. Was sollte ich damit beginnen? Ihn wieder in den Bach werfen und dem Zufall überlassen, ob er jemals wieder ans Tageslicht kommen würde? Nein, nein, das konnte ich nicht! Ich sah es als eine Fügung des Schicksals an, daß ich die That des liebenden Vaters hatte mit ansehen dürfen und das alte Familienkleinod vor dem Untergang zu bewahren. Ich nahm ihn mit mir und verbarg ihn sorgfältig, um —"

„Und Du hast ihn wirklich, den echten Ring?" brach nun Hans Roland los, der gleich Inga mit wachsender Spannung gelauscht hatte, und sich nicht länger halten konnte.

Der Alte öffnete einen Moment groß und erstaunt die Augen, er schien die Gegenwart ganz vergessen zu haben. Dann schloß er sie wieder und winkte abwehrend mit der Hand.

„Still, still! Habe ich nicht gesagt, Ihr sollt mich nicht unterbrechen! Ich habe jetzt zum Glück nicht mehr viel zu sagen. Der gnädige Herr starb ganz plötzlich an einem Schlaganfall, und es schien wirklich so gekommen, wie er vorausgesehen hatte. Friedlich und in Eintracht lebten die Brüder miteinander, bis sie sich verheiratheten und Jeder seinen Haushalt gründete. Ich vergaß dann fast auch diese Angelegenheit, bis plötzlich die schwarze Gnädige auf der Ringburg erschien und die Geschichte mit dem Ring auf einmal wieder zu spuken begann. Die Dienstboten hören Mancherlei und hören Vieles, wovon die Herrschaft sich nichts träumen läßt. So hörte auch ich, daß die Gnädige behauptet hatte, den wahren Ring zu besitzen; aber ich lachte nur, ich wußte es ja viel besser. Damals dachte ich daran, ob ich nicht dem jungen Herrn von dem Ring sagen sollte, aber ich überlegte zu lange. Als ich meinen Entschluß gefaßt hatte, war der Herr abgereist und kam nie wieder, im Kriege wurde er erschossen. Da beschloß ich denn, den echten Ring für mein Junkerlein zu bewahren; ihm wollte ich ihn geben, wenn er alt genug geworden, seine Rechte zu vertheidigen. Bis dahin wollte ich ihn langsam darauf verbe-

SLUB
Wir führen Wissen.